



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Von dem Ursprung und den Absichten des Uebels**

**Villaume, Peter**

**Frankfurt und Leipzig, 1786**

I. Theil. Bekannte Lehren darüber.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-49712](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-49712)





Von dem  
Ursprung und den Absichten  
des Uebels.

---

III. Buch.  
Vom Ursprung des Uebels.

---

I. Theil.  
Bekannte Lehren darüber.

---

I. Kapitel.

---

Von höheren bösen Wesen.

Woher entsteht das Uebel? Eine Frage die man von jeher als ein großes unauflösbares Räzel angesehen, das man sich zu errathen bemühte, ohne sich zuzutrauen es aufzulösen. Mich deucht, daß die Hauptschwierigkeit in dem Mangel an Beobachtung besteht.

Man



Man unterstand sich nicht, den Schöpfer, den man für höchst weise und höchst gütig hielt, als den Urheber des Uebels anzusehen; denn man hielt dafür, daß ein gütiges Wesen nur Gutes thun könnte, und daß das Uebel das Werk eines bössartigen Wesens seyn müßte. Daher nahm man zu feindseligen höheren Wesen seine Zuflucht; man erdachte Dämonen allerlei Art, setzte sie dem Schöpfer entgegen, und bürdete ihnen auf, daß sie das gute Werk des Schöpfers verdorben, allerlei Böses hineingestreuert hätten. Man erdichtete sie als Wesen, die nur am Bösen, an Unordnung, Zerstörung und Jammer ein Wohlgefallen fänden; ohne einzusehn, daß ein solches Wesen ein wahrer Widerspruch, eine Chimäre ist.

Diese Auflösung der Frage ist so allgemein, als der Glaube an einen Gott. Jedes Volk, das höhere Wesen erkennt, glaubt zugleich böse Dämonen. Die Americaner haben ihre Götter und Teufel; die Neger ihren Horen; die Perser ihren Ariman; die Egyptier ihren Typhon; die Griechen und Römer ihre Furien, Harpyen, Mars, u. s. w. Die Manichäer hatten zwey Urwesen, ein gutes und ein böses. Die Christen, Juden und Muhamedaner haben ihren Teufel, der dem bösen Urwesen der Manichäer



wenig nachgibt. Die Lehre von den Teufeln ist bei ihnen ein Glaubensartikel, und man darf, bei Strafe der Verdammniß, eben so wenig an dem Satan, als an Gott zweifeln.

Diese Dämonen sind nicht allein die Urheber der Krankheiten, des Todes, mit einem Worte, des physischen Uebels; sondern man hat ihnen auch die Fehler, die Schwachheiten, die Thorheiten, die Laster der Menschen aufgebürdet. Ganz natürlich! niemand will Unrecht haben, und sich Bosheiten oder Uebereyen zu Schulden kommen lassen. Also schiebt man alles auf dem Teufel. Die Entschuldigung ist zur Hand, Er hat gereizt, verblendet, verführt; wer kann einem so mächtigen Wesen widerstehn? Der Mensch ist also ausser Verantwortung.

Allein der Mensch vereinigt doch sonderbare Widersprüche! Unterdessen, daß man seine Thorheiten mit der Verführung des Teufels entschuldigt, straft der Richter den Missethäter; der Vater, den ungehorsamen Sohn; der Herr, das lasterhafte Gesinde; der Nachbar klagt über die Beleidigungen und Uebervortheilungen des Nachbarn; es kehrt sich keiner an den Teufel und seine Versuchungen, sondern behandelt den Beleidiger, als wenn er selbst und aus  
eige-



eigenem Triebe gesündigt hätte. Ich dünkte doch, daß man den Menschen nicht strafen könnte, wenns der mächtige Verführer thut. Einmal irrt man gewiß, entweder in der Lehre oder in der Ausübung. \*)

Unter.

\*) Ich weiß wol, daß die Verfechter der Lehre von einem mächtigen bösen Wesen, sich diesen Widerspruch nicht zu Schulden kommen lassen wollen. Sie sagen, der Mensch kann der Versuchung des Teufels widerstehn. Wie sie aber solche Behauptung verdauen können, weiß ich nicht. Sie machen den Menschen so schwach, so ohnmächtig, und den Satan so mächtig, so furchtbar — wie kann jener diesen Widerstand leisten? Und — stark oder schwach, wenn der Mensch widerstehn kann, warum widersteht er nicht jederzeit? warum unterliegt er so oft? Er muß also der Versuchung nachgeben; er muß sich verführen lassen wollen, sonst würde er kämpfen und siegen. Wer kann und will, der thut. Am Können fehlt's dem Menschen nicht, heißt es; also muß es ihm am wollen fehlen. Es muß ihm also nicht Ernst seyn zu widerstehn. Auch sagen die Verfechter der Dämonologie, daß er nicht will. Also ist sein Wille schon böse ehe er verführt wird; also muß sein Wille schon böse seyn, ehe er verführt werden kann. Also brauchts gar keiner Verführung. Also ist der Mensch schon böse vor der Verführung, und der Satan ist nicht die erste Ursache des moralischen Uebels.

Meine



60 III. Buch. Vom Ursprung des Uebels.

Unter dessen, daß man durch diese Hypo-  
these die Güte des Schöpfers zu retten suchte,  
machte man seiner Weisheit und Macht wenig  
Ehre. Das wird kein Mensch glauben, daß  
Gott

Meine Gegner werdens doch wol nicht wagen  
zuzugeben, daß der Mensch nicht widerstehn kann.

Diese Schwierigkeiten haben sie gefühlt, und  
in der Lehre von der Gnade sich zu retten gesucht.  
Diese nun soll dem schwachen Menschen in den An-  
fechtungen des Verführers beistehn; diese soll ihm  
die fehlende Kraft geben. Allein hier sind wieder  
Schwierigkeiten. Der Mensch sündigt ohnerachtet  
der göttlichen Gnade. Wie nun? Verläßt ihn  
die Gnade zuweilen, sehr oft? steht sie ihm nur so  
selten bei, da er doch so oft sündigt? Oder  
wird die göttliche Gnade so oft von dem Verführer  
überwunden, und unterliegt die Macht Gottes der  
Kraft des Satans? Ja! der Mensch ist frei,  
und kann die göttliche Gnade annehmen und  
verwerfen, nach seinem Wohlgefallen. Sehr  
schön: frei! zwischen der Gnade und dem Satan,  
die ihn zwischen sich klemmen; die ihn jeder auf  
seine Seite ziehn! beinahe hätte ich zerren gesagt.  
Der Gnade widerstehn! Die Gnade ist eine Wir-  
kung Gottes auf das Herz der Menschen, um sie  
zum Guten zu lenken. Also kann der schwache,  
der o h n m ä c h t i g e Mensch dem Teufel und Gott  
widerstehn! Es muß doch wol Gott kein rechter Ernst  
seyn: und die Rettung, die Unschuld und das Wohl  
des



Gott sich mit dem bösen Wesen einverstanden, oder ihm die Erlaubniß gegeben habe, sein Werk zu verderben. Also hat es der Dämon wider den Willen des Schöpfers gethan. Nun bleibt

des Menschen müssen ihm wenig zu Herzen gehn. Ja der Mensch muß frei bleiben. Gut. Die Gnade soll doch dem Menschen die fehlende Kraft geben; denn sonst ist sie keine Hülfe. Was fehlt aber dem Menschen in seinem Kampfe wider die Anfechtungen? Der Wille, nicht wahr? Ja, denn er kann widerstehn, wenn er will. Es fehlt ihm also weiter nichts, als der Wille, und wer ihm helfen will, muß ihm den Willen geben; jede andre Hülfe ist überflüssig und nichtig. Nun — die Gnade bewirkt den Willen nicht, weil der Mensch frei bleibt, und die Gnade annehmen und verwerfen kann. Sie thut also nicht, was einzig und allein nöthig und nützlich ist. Was thut sie denn? Das mögen diejenigen sagen, die diese Lehre vertheidigen. In meinem System weiß ichs wol, aber in jenem? Nein.

Man bedenke doch, was man für sonderbare Maschinen um den Menschen her versammelt hat! Wo bleibt seine Moralität? Was ist er anders, als ein Tummelplatz der göttlichen Gnade, und der List und Bosheit des Verführers?

Es bleibt dabei immer die Ehre des Schöpfers in Gefahr. Er hatte den Menschen mit Kräften ausge-



62 III. Buch. Vom Ursprung des Uebels.

bleibt nichts übrig, als daß ers öffentlich mit Gewalt, oder heimlich mit List gethan habe; und man hat die Wahl zu sagen, entweder daß der Satan Gott überwunden, oder überlistet hat.

ausgerüstet, sie reichten nicht zu. Er leistet ihm einen außerordentlichen Beistand, der auch nicht zureicht. Der Mensch, den Gott liebt, bleibt dem Satan bloßgestellt, und wird gestraft, weil er nicht widerstanden hat.

Man hat von folgendem Dilemma viel Aufhebens gemacht. Entweder kann Gott das Uebel nicht hindern, oder er wills nicht. Kann er nicht, so ist er nicht allmächtig; will er nicht, so fehlt es ihm an Güte. Ich leugne die dringende Kraft dieses Dilemma nicht. Ich hoffe, daß man es, nach der Lesung dieses Werks, nicht so furchtbar finden wird. Doch, dem sey wie ihm wolle, so ist es gewiß nicht in der Lehre von den bösen Dämonen, daß man die Auslösung desselben finden wird. Denn mit eben dem Rechte kann ich auch sagen: Entweder hat Gott den Teufel nicht einschränken können, oder er hat es nicht gewollt. Ist das erste, so leidet seine Macht; ist das andre, so leidet seine Güte. Das Dilemma ist hier desto dringender, da der Dämon, nach den gangbarsten Lehrbegriffen, ein Geschöpf Gottes, und ein freies Wesen ist, das nicht aus wesentlicher Nothwendigkeit seiner Natur sündigt, wie man es etwa von der Materie sagen könnte;

so



hat. Ist's mit Gewalt geschehn, so ist des Satans Macht der göttlichen wenigstens gleich, weil diese ihn nicht besiegt, nicht zurückgehalten hat. Ja sie muß größer seyn, denn der Satan hat, wider den Willen des Schöpfers, seinen Zweck erreicht. Also hat der Teufel gesiegt. Wo bleibt da des Schöpfers Macht? Oder hat sich der Satan heimlich in die Welt geschlichen, und ohne Gottes Wissen, das Werk desselben verderbt? Wo bleibt da des Schöpfers Unwissenheit? Und als Er, der Gütige, der Mächtige, der Weise den Schaden sah, warum besserte er ihn nicht? Was konnte ihn daran hindern? Wie? war sein Wille auf einmal geändert? und Er, der aus Güte eine gute Welt geschaffen hatte, war er nun mit einer verdor-

so kann man immer fragen: Warum hat Gott den Satan geschaffen, da er doch seine Bosheit vorhersehn konnte? oder: Warum hat er ihn leben lassen, da er seine Bosheit gewahr ward, wenn er sie nicht vorher gewußt hätte? oder, warum hat Gott den Teufel nicht in den gehörigen Schranken erhalten, da dieser doch ein bloßes Geschöpf war? In dem Lehrbegriff der Manichäer, wo das böse Urwesen unerschaffen ist, hat das Dilemma eben die Kraft, als gegen die Lehre von der Fürscheidung.



verdorbenen Welt zufrieden? und wenn er nicht zufrieden war, warum änderte und verbesserte er den Schaden nicht? Ein Missionar hatte einen Indianer die Lehre von Gott, von seiner Macht und Güte gelehrt. Jetzt kam er auf die Lehre von dem Teufel, von seinen Verwüstungen und Verführungen, von dem Uebel, das er in der Welt angerichtet haben soll. Da sagte der Indianer: Aber warum hat denn Gott den Teufel nicht todtgeschlagen, da er doch allmächtig ist? Ich möchte wol wissen, was der Lehrer auf diese treffende Frage geantwortet haben mag. Auch möchte ich fragen: Warum hat der allwissende Gott einen Teufel geschaffen, der ihm alle seine Werke verderben würde?

Sollten es die Verfechter der Lehre von den Dämonen wol wägen, ihnen alles Uebel, ohne Ausnahme, zuzuschreiben? Wir wollen sehn. Nicht wahr, die reißenden Thiere sind ein Uebel? Nun frage ich: Hat der Teufel den Löwen, den Tiger, den Wolf gemacht? Sie richten furchtbare Verheerungen an, und sind selbst dem Menschen gefährlich. Hat sie Gott geschaffen, so hat Gott ein Uebel geschaffen. Hat aber der Satan sie gemacht, so finde ich, daß er dem Schöpfer an Weisheit und Macht sehr nahe kömmt. Denn diese Thiere  
sind



sind so schön, so vollkommen in ihrem Bau, als der Hund und das Pferd, diese schönen Geschenke Gottes. Ja sie sind stärker, schneller, und folglich in ihrem Bau vollkommener. Sie sind weit schöner, als der Ochs oder das Kamel. Und — wohl zu merken! diese furchtbaren Thiere sind nicht ganz ohne Ruzzen. Ihre Haut, eben so wie die Haut der mehresten reisenden Thiere, giebt wenigstens einen guten Pelz. Also muß man bekennen, daß Gott an ihnen etwas Uebels, oder der Teufel etwas Gutes gemacht hat. Ferner, das Pferd und der Ochs sind Geschenke Gottes. Allein, wie viele Menschen sind nicht von ihnen verwundet, gelähmt, getödtet worden? Dieses Uebel hat also Gott gethan; also kommt doch etwas Böses auf die Rechnung des gütigen Schöpfers. Oder sind die Kraft, wodurch diese Thiere dienen, und die Kraft, womit sie schaden, zwei verschiedene Kräfte, so daß dem Schöpfer die erste, und dem Satan die andre zugeschrieben werden können? Also kann man durch die Hypothese von zwei Urwesen nicht einmal die Frage auflösen; und es wird immer manches Uebel dem Schöpfer, und manches Gute dem bösen Urwesen zugerechnet werden müssen.

Diese Lehre von einem guten und einem bösen Urwesen kann, meines Erachtens, die Prü-



66 III. Buch. Vom Ursprung des Uebels.

fung nicht aushalten. Sie enthält so viele Widersprüche, daß sie sich von selbst widerlegt; und man muß sich wundern, daß sie sich so allgemein verbreitet, und so lange behauptet hat. Sollte wol jemand ihre Verbreitung und Dauer als einen Beweis ihrer Wahrheit ausgeben wollen? Aus diesem Grunde müßten wir auch die Gespenster und Hexen glauben.

Das Hauptversehn dabei ist gewesen, daß man von jeher das Gute und das Böse als ganz getrennte und entgegengesetzte Dinge angesehen, und aus letzterem etwas außerswesentliches, einen Zusatz gemacht hat. Freilich mußte man bei dieser Lehre, wegen des Ursprunges des Uebels, in nicht geringe Verlegenheit gerathen. \*)

II. Ka.

\*) Wie man doch die herrlichsten Sentenzen wissen, tausendmal lesen und anführen kann, ohne jemals Gebrauch davon zu machen! Wie oft hat man das: Ne quid nimis, des Terenz, das: Sey nicht allzuweise, des Paulus; das bekannte Sprichwort: Omne nimium vertitur in vitium, das ein jeder Schulmeister weiß, das bekannte deutsche Sprichwort: Allzuviel ist ungesund, nachgebetet, und dennoch den Sinn derselben entweder schlecht gefaßt, oder nicht applizirt. Sagen diese Sentenzen nicht alle, daß das Uebermaaß des Guten schädlich



II. Kapitel.

---

Leibnizens Lehre.

Der Philosoph Leibnitz war der erste, der die Ungereimtheit dieser Vorstellung von dem Uebel einsah, und eine vernünftige Auflösung der Frage von dem Ursprung des Uebels gab. Seine Lehre ist kürzlich folgende:

§ 2

Gott

lich ist? daß also das Böse nicht etwas von dem Guten getrenntes, dem Guten entgegengesetztes, sondern eine Folge des Guten, das Gute selbst im Uebermaaß ist? Diese Folgerungen, die so nah liegen, sah man nicht — Denn man sehe die Schriften der mehresten Gelehrten nach, so wird man immer darin mit Händen greifen können, daß sie sich das Böse als etwas ganz fremdes, ganz zufälliges vorstellen, so wie das Unkraut unter dem Weizen. Wer aber das Uebel als eine Wirkung des Guten gedacht hätte, der wäre wegen seines Ursprungs nicht in Verlegenheit gewesen; er würde kein böses Urwesen, keinen Teufel gesucht haben, um den Knoten, und zwar so elendiglich, aufzulösen. Allein die Gelehrsamkeit ist gar zu oft, wie die materia medica in einem Naturalienkabinet, nicht um sie in der Noth einzunehmen, sondern um das Kabinet zu kompletiren, und — sie zu zeigen.



Gott allein ist unbeschränkt, vollkommen; alle Geschöpfe aber sind beschränkt und unvollkommen. Diese Unvollkommenheit der Geschöpfe ist die Quelle alles Uebels, die die Allmacht selbst nicht verstopfen kann; denn die Allmacht kann keine unendliche Geschöpfe hervorbringen, weil unendliche Geschöpfe ein Widerspruch, ein Unding sind. Man kann und muß also dem Schöpfer alles Uebel zuschreiben, ohne ihn eines Mangels an Güte, an Weisheit oder Macht zu beschuldigen; weil die Vermeldung des Uebels eine in der Natur der Dinge gegründete Unmöglichkeit ist. Wohl hatte er Recht.

Ich glaube aber in dieser Lehre zweien Fehler zu bemerken.

1) Ich finde, daß der Satz: Die Vollkommenheit der Geschöpfe ist ein Widerspruch; worauf die ganze Theodicee beruht, nicht so ganz deutlich, und wenigstens sehr schwer zu fassen ist. Man könnte auch fragen, warum denn ein Geschöpf unmöglich vollkommen seyn kann? Was Vollkommenheit hier heißt, da Vollkommenheit kein absoluter, sondern ein relativer Begriff ist? Was unendlich, unbeschränkt heißt? Möchte vielleicht die ganze Theodicee nicht auf diesen Satz zurück,



zurückgebracht werden können: Es giebt Uebel, weil es nicht anders seyn kann, ohne den Grund des nichtkönnens anzugeben?

2) Wenn man auch diesen Satz ganz deutlich und gegründet findet, so löset er doch die Frage nur zum Theil auf; denn Eingeschränktheit, Unvollkommenheit oder Endlichkeit, wie man es immer nennen will, ist eine bloße Negation, ein Nichtseyn, oder Mangel. Mangel aber kann keine Ursach seyn, denn Ursach wirkt und hat Kraft. Ein Mangel oder Nichts kann nicht wirken, nicht Kraft haben. Also ist die Eingeschränktheit der Dinge nicht Ursach oder Quelle des Uebels.

Es ist wol negatives Uebel, d. h. Mangel an Kräften. Nicht Ursach dieses Uebels, sondern das Uebel selbst. Wenn Einer fragt: Woher kommt das negative Uebel? und der Andre antwortet: Von den Schranken und der Unvollkommenheit der Dinge, so hat er eben so viel gesagt, als folgendes: Woher kömmt's, daß es den Wesen an Kräften fehlt? (das negative Uebel). Es kömmt daher, daß es ihnen an Kräften fehlt; (daß sie unvollkommen sind.) Es ist also hier keine Ursach, keine Quelle, kein Grund.



Vom positiven Uebel ist diese Eingeschränktheit nicht die Ursach, sondern nur die Gelegenheit: Es entsteht eine Feuersbrunst, (ein Uebel) woher? Aus der Brennbarkeit der Gebäude, (d. h. aus Mangel an Kräften, dem Feuer zu widerstehn). Nicht richtig. Die Brennbarkeit (die Schwäche) war nicht die Ursach, denn sie hat nicht gezündet, sondern nur die Gelegenheit; sie hat der wirkenden Ursach nicht Widerstand geleistet, sie hat ihre Wirkung angenommen.

Wenn also Leibniz die Schwäche, die Unvollkommenheit der Geschöpfe angibt, zeigt er nur die Gelegenheit des Uebels, nicht aber die wirkende Ursach desselben. Und man hat noch immer Recht, nach derselben zu fragen. Denn die Frage ist ja nicht: Wie fühle oder empfangen ich das Uebel; sondern: Woher kommt es?

Ich hoffe nicht, eine vollkommene Theorie zur gänzlichen Auflösung der Frage zu geben; noch manche Schwierigkeit werde ich unaufgelöst lassen müssen. Ich hoffe aber doch, um einen Schritt weiter zu kommen; indem ich die Ursach des Uebels, die Kraft, die es erzeugt, angeben werde.

Ohnerachtet Leibniz gelehrt hat, daß das Uebel mit zu dem Wesen der Dinge gehört, und  
sich



sich nothwendig an alle Kräfte der Natur anhängt, so hat man noch von dem Uebel manche unrichtige Begriffe. Noch immer stellen sich Ungelehrte, und auch wol Gelehrte dasselbe als etwas Zufälliges vor. Allenthalben hört man noch den unphilosophischen Satz: Was gut ist, kann nicht schaden. Er ist die allgemeine Empfehlungsfornel der Hausarzeneien, die jeder, ohne Kenntniß der Krankheiten und der empfohlenen Mittel, anzupreisen und anzurathen sich untersteht. Dem Vöbel möchte es hingehn; daß aber Gelehrte, Leibniß und der Erfahrung zum Troz, noch eben so sprechen, daß ist unbegreiflich! Und ich thu ihnen nicht zu viel. Ich könnte viele Stellen aus Schriften zum Beweise anführen.

### III. Kapitel.

---

#### Eine neue Theorie.

Es fiel mir vor einigen Tagen ein Buch in die Hände, unter dem Titel:

Versuchter Beweis von der Nothwendigkeit des Uebels und der Schmerzen bei fühlenden und vernünftigen Geschöpfen, von Pleßing. Dessau, 83. 120 Seit. 8vo.



Die Theorie des Verfassers ist kürzlich diese.

- 1) Glückseligkeit kann nur in Empfindung bestehen.
- 2) Eine jede Empfindung ist eine Veränderung des Zustandes.
- 3) Der Zustand kann nur durch Vermehrung oder Verminderung des Genusses verändert werden.
- 4) Jede Verminderung des Genusses ist ein Uebel, ein unangenehmer Mangel.

Also kann die vollkommne Glückseligkeit nicht in einem Wechsel der Empfindung bestehen; denn wenn der Wechsel vom mindern zum höheren Grade der angenehmen Empfindung steigt, so sind alle Grade, die vor dem vollkommenen vorhergeh'n, mangelhaft, und folglich ein Uebel, so daß die Glückseligkeit nicht vollkommen ist. Fällt die Progression vom höheren zum minderen, so ist's klar, daß keine vollkommne Glückseligkeit da ist. Geht endlich das Fallen und Steigen wechselsweise, so ist's wieder offenbar, daß jede Verminderung unangenehm seyn wird. Es kann also keine vollkommne Glückseligkeit in dem Wechsel der Empfindungen statt finden.

Eben so wenig aber ohne Wechsel. Denn Empfindung ist Wechsel, und ohne Empfindung ist keine Glückseligkeit.

Also



Also ist überhaupt keine immerwährende, vollkommne Glückseligkeit möglich. Also ist das Uebel nothwendig.

Ohne Empfindung ist:

1) Kein Bewußtseyn, keine Vernunft und Ueberlegung; denn wir erhalten Begriffe nur durch Eindrücke, und Eindrücke können ohne Empfindung nicht seyn.

2) Keine Thätigkeit, weil der Reiz dazu, der nur aus Bedürfniß und Mangel entstehen kann, fehlen würde. Also müßten vollkommen glückliche Geschöpfe unthätig seyn.

Sie könnten auch von Hoffnung, Freude, Liebe, Großmuth, Tugend keinen Begriff haben. Man kann das nur hoffen, was fehlt, nur über das sich freuen, was gefehlt hat. Nur das Bedürfniß zwingt uns zu lieben, weil wir gewisse Vollkommenheiten in dem Gegenstand erblicken, deren Genuß wir wünschen; und Genuß setzt Bedürfniß zum voraus.

Das Uebel ist also nöthig, um das Gute durch den Gegensatz zu erkennen und zu empfinden, und durch diese Empfindung glücklich zu seyn.

Also ist das Uebel, seiner Entstehung nach, unvermeidlich; zur Bildung des Menschen, zur Vernunft, Thätigkeit und Tugend nothwendig;



74 III. Buch. Vom Ursprung des Uebels.

und zum Genuß des Lebens und der Glückseligkeit unentbehrlich.

Bis hierher der Verfasser.

In den Resultaten und Schlüssen bin ich mit ihm vollkommen einig; die Vordersätze aber kann ich nicht so ganz anerkennen. Weil die Materie wichtig ist, will ich meine Bemerkungen hersezen; ich habe von dem Verfasser die Erlaubniß dazu.

Ohne Empfindung, sagt er, kann keine Glückseligkeit bestehn.

Heißt Empfindung hier bloß Gefühl, oder auch Beifall? Beifall ist eine Art von Empfindung; (ich kann mich nicht bestimmter ausdrücken, und es thut mir sehr leid;) denn er erweckt Vergnügen, ohne auf den untern Kräften der Seele zu beruhn. Es kann also eine Glückseligkeit gedacht werden, ohne Gefühl, nemlich in dem Beifall oder Wohlgefallen.

Wenn das ist, so scheint mir die ganze Theorie des Verfassers über den Haufen zu stürzen. Alsdann nemlich könnte man eine vollkommne und immerwährende Glückseligkeit denken, nemlich in dem immerwährenden vollkommenen Anschauen der höchsten Vollkommenheit. So denken wir uns die Seligkeit Gottes; so die



die Seligkeit der Seligen in jenem Leben; wenigstens stellt man sich letztere als von dieser Art vor.

Freilich gehört diese vollkommene Glückseligkeit für kein Geschöpf, wenn wir annehmen, daß kein Geschöpf vollkommen geschaffen werden kann, und seine Vollkommenheit erstreben muß, was der Verfasser aber nicht bewiesen hat. Seine Schlüsse bleiben immer wahr, aber folgen nicht aus den Vordersätzen.

„Jede Empfindung, sagt der Verfasser, ist eine Veränderung des Zustandes.“

Ja der Anfang derselben. Ist aber eine immerwährende angenehme Empfindung an und für sich ein Widerspruch? Das getraue ich mir nicht zu behaupten, ob ich gleich überzeugt bin, daß diese unwandelbare Fortdauer zu unserer Natur nicht paßt.

„Die Veränderung des Zustandes kann nur durch Vermehrung oder Verminderung von Genuß, und folglich von Glückseligkeit, gedacht werden.“

Ich dünkte,

1) daß der Genuß auch in der Art verändert werden könnte, ohne vermindert zu werden. Z. B. Diesen Augenblick genieße ich mit Vergnügen schmackhafte Speisen, nun höre ich auf  
zu



zu essen, und labe mich mit einem Trunk; nach Aufhebung der Tafel geht der eine ans Spiel mit eben so viel Vergnügen, als er vorher aß und trank; ein anderer geht spazieren, ein dritter fängt eine muntre Unterredung an, noch einer setzt sich an die Arbeit, und der Müde geht zur Ruh. Alle haben den Genuß verändert, und ein jeder kann durch alle diese Wechsel gehn, ohne eine Verminderung zu spüren und zu leiden. Jeder Genuß verhält sich nach dem Geschmak, mit welchem wir ihn empfinden. Unser Bedürfnis, untre Lust dazu, unser Verlangen darnach bestimmen jedesmal seinen Werth, und das Vergnügen, das wir daraus ziehn.

2) Ich glaube, daß auch die Verminderung des Genusses noch keine Verminderung der Glückseligkeit ist; denn jedes übertriebene oder zu lange dauernde Vergnügen wird Schmerz, so daß es nothwendig abnehmen, ja aufhören muß; und manches ist von der Art, daß es nur eine sehr kurze Zeit dauern kann, als z. B. der Genuß beim Essen und Trinken. Sobald das Bedürfnis gestillt ist, nimmt das Vergnügen ab; und nach einem gewissen Maasse von Ueberfüllung verwandelt sich der Genuß in Ekel; und dann hören wir mit eben dem Vergnügen, der Zufriedenheit, und mithin der Glückseligkeit, auf,  
als



als wir angefangen hatten. Da spürt keiner eine Verminderung des Wohlseyns, noch weniger ein Leiden.

Die Glückseligkeit besteht nicht in dem absoluten Maaße des Genusses und der Empfindungen, sondern in ihrem Verhältniß und Ebenmaaß mit unsern Kräften. Nun aber erschöpft jede Art von Genuß die Kräfte, also daß seine gleiche Fortdauer eine Quaal werden müßte. So wie die Kräfte abnehmen, muß der Genuß sich vermindern; und sogar aufhören, wenn jene erschöpft sind. In dieser Verminderung, in dem Aufhören besteht alsdann die Glückseligkeit, weil solches das Verhältniß zu unsern Kräften ist. Wer im flüchtigen Tanze das größte Vergnügen genossen hat, tanzt mit eben dem Vergnügen die gravitatische Polonoise, wenn er anfängt müde zu werden; und setzt sich mit Vergnügen nieder, wenn er nicht mehr tanzen kann.

Aus diesen Betrachtungen ergiebt sich von selbst, was ich von dem vierten Satze des Verfassers denke, nemlich, daß

„Jede Verminderung des Genusses ein Uebel ist.“

„Der aufsteigende Genuß kann mit der vollkommenen Glückseligkeit nicht bestehn.“

Warum



Warum nicht? Glückseligkeit ist, noch einmal, nichts absolutes, sondern ein Verhältniß zu den Kräften des Subjekts. Ich sage mir Fleiß, zu den Kräften, und nicht, zu den Bedürfnissen. Denn Genuß setzt nicht immer ein Bedürfniß voraus. Einen Mangel freilich; aber nicht jeder Mangel ist ein Bedürfniß; hauptsächlich, wenn ich den Mangel nicht kenne. Der erste Neger, der Brandtwein trank, bedurfte wenigstens das erstemal den Brandtwein nicht, und doch fand er viel Vergnügen in dessen Genuß. Welches Bedürfniß ruft mich zu einem schönen Blumenbeet? und doch genieße ich das Anschauen desselben.

Ich habe schon zu beweisen gesucht, daß der Grad des Genusses mit dem Grade der Kräfte in Verhältniß steht. Mit der Art des Genusses ist es eben so. Die Güter sind mannigfaltig, und Niemand kann sie alle, und zu gleicher Zeit genießen. Der eine, der einen gesunden, geübten Leib hat, findet in der Bewegung Vergnügen; ein anderer zieht die Uebung des Geistes vor, weil er mehr Geist hat; u. s. w. Es wäre dem Unwissenden mit der Lesung der Werke eines Newtons oder Sulzers eben so wenig, als dem schwächlichen Gelehrten mit einem Walzen oder dem Ballspiel gedient.  
 Muss,



Musik, Malerei können nur denen gefallen, die Kenntniß und Geschmak haben; Andern machen sie kein Vergnügen. Das heißt, zu jedem Genuß gehört eine gewisse Art von Kräften.

Vollkommne Glückseligkeit ist also nicht der Genuß aller Güter im höchsten Grade; sondern jeder Genuß, der mit den Kräften des Subjekts, sowol dem Grade als der Gattung nach, im genauesten Verhältnisse steht. Also kann Dieser mit dem zehnten Theil des Genusses eines Andern vollkommen glücklich seyn; nemlich wenn er nur den zehnten Theil von den Kräften des Andern hat. Und dieser Andre kann, mit seinem zehnfachen Genuße, nicht glücklich seyn, wenn seine Kräfte größer sind als sein Genuß. Wenn der Genuß die Kräfte übersteigt, ist er Schmerz.

Man könnte sich also ein empfindsames Wesen denken, das anfänglich wenig Kräfte hätte, und eine beständige Vermehrung derselben erführe. Worin würde nun seine vollkommne Glückseligkeit bestehn? Nicht wahr, anfänglich in einem geringen Grade von Genuß, der immer fortwüchse? Da wäre also Veränderung, Zuwachs, und doch immer vollkommne Glückseligkeit. So ist nun gerade der Mensch beschaffen. Sind vielleicht nicht alle empfindende und vernünftige Geschö.



Geschöpfe von der Art? Es ließe sich also eine immer vollkommne Glückseligkeit für sie denken; wenigstens hat der Verfasser die Unmöglichkeit derselben nicht bewiesen.

„Besteht die Veränderung im wechselsei-  
weisen Fallen und Steigen, so ist keine voll-  
kommne Glückseligkeit da, weil jede Ver-  
mindrung ein Uebel ist.“

Ich habe das Gegentheil zu beweisen ge-  
sucht; und glaube behaupten zu dürfen, daß  
unsre Glückseligkeit in wechselseisem Steigen  
und Fallen bestehen muß, und daß sie durch  
diesen Wechsel für uns vollkommen wird, weil  
unsre Kräfte steigen und fallen.

Mich deucht, daß der Verfasser in den  
Irrweg gerathen ist, vor dem er Andre so gründ-  
lich warnt; nemlich, er ist zu sehr bei seinen Ab-  
straktionen geblieben, ohne hinlänglich auf die  
Erfahrung und die Wirklichkeit der Dinge zu  
sehn. Es war allerdings immer schwer, auf  
einer neuen Bahn, die der Verfasser eröffnet hat,  
sich vor dem Irrwege, der so schnurgerade zu  
gehn schien, zu hüten; denn wirklich haben  
seine Grundsätze etwas sehr blendendes, sie sind  
klar, und der Beweis, der darauf beruht, sehr  
bündig. Wenn nun die Wahrheit schon be-  
kannt ist, wie sollte man an der Richtigkeit des  
Weges



Weges zweifeln, der so gerade hinführt? Und das war die verführerische Lage des Verfassers; wenn ich sonst recht sehe.

Nur noch einige Anmerkungen über die folgenden Sätze.

„Ohne Empfindung ist weder Bewußtseyn, noch Vernunft, noch Ueberlegung.“

Ist hier in dem Worte Empfindung nicht vielleicht eine Zweideutigkeit? Sollten hier etwa die sinnlichen Eindrücke mit den Gefühlen verwechselt werden? Freilich sind die sinnlichen Eindrücke eine Art von Gefühl; sind auch öfters von wahren Gefühlen begleitet; allein man kann sie doch mit diesen nicht ganz verwechseln, und sie pflegen auch nicht unter der Benennung von Gefühlen begriffen zu werden.

Die Begriffe erhalten wir durch sinnliche Eindrücke. Diese sind öfters ganz gleichgültig, mithin ohne das Gefühl, das man Empfindung nennt; und folglich können Begriffe ohne Empfindung statt finden.

„Eindrücke können ohne Empfindung nicht geschehn.“

Heißt Empfindung überhaupt ein Gefühl, impressio? richtig. Wenn man aber dadurch affectus versteht, so scheint mir die Erfahrung dem Satz des Verfassers zu widersprechen. Denn



nicht alles, was wir sehn und hören, macht auf uns angenehme oder unangenehme Eindrücke, manches glitscht gleichgültig hinüber, und läßt demnach einen Begriff bei uns zurück.

Der Schluß also,

Daß vollkommen glückliche Geschöpfe ohne Begriffe seyn müßten, fällt gleichfalls weg.

Ferner könnte man fragen, ob der Schöpfer nicht seinen Geschöpfen Begriffe anschaffen, oder, ohne sinnliche Eindrücke, einsößen könnte? Diese Frage ist nicht entschieden. Man könnte wol das Nein mit Wahrscheinlichkeit wagen; aber es wäre doch immer nur gewagt.

„Ohne Empfindung würde es keine Thätigkeit geben, weil der Reiz dazu, der nur aus Bedürfnis und Mangel entstehen kann, fehlen würde.“

Könnte ein bloßes vernünftiges Anschauen, die Erkenntnis von Wahrheit und Ordnung nicht vielleicht einen Beweggrund abgeben? Dieß ist doch wahrscheinlich; denn es deucht uns, daß wir manches aus kalter Ueberlegung, und ohne Rücksicht auf eignes Bedürfnis, Glück oder Unglück, thun. Wenn das ist, können vollkommen glückliche Geschöpfe thätig seyn.

Dieses



Dieses läßt sich bei vollkommen glüklichen Geschöpfen am leichtesten denken, weil solche, da sie keinen Mangel haben, kein Bedürfnis fühlen, für sich keine Sorge tragen dürfen, keiner Beschwerde, keiner Ermüdung unterworfen sind, zur wohlthätigen Thätigkeit am leichtesten zu bewegen seyn sollten. Wir müssen schon stärkere Reize haben, weil uns manches schwer wird, weil alles auf uns Eindruck macht, und von Betriebsamkeit abschrecken kann, weil eines vielfältiges Bedürfnis uns in uns selbst einschränkt. Bei uns freilich reicht bloße Einsicht der Ordnung und Schicklichkeit nicht zu; das Gefühl muß uns mächtig anspornen. Aber bei vollkommen glüklichen Geschöpfen, scheint mirs doch anders möglich.